

ren war, wo fast alle Nationen des Morgens ohne Murren unter den Fesseln des Despotismus von jeher geseufzt haben und noch seufzen? – In den Wissenschaften ist der Jude vielleicht mehr fein und grübelnd, als scharfsinnig und philosophischer Denker; lieber Commentator als Original; mehr geneigt mit sophistischen Distinctionen ins Kleine hineinzugraben, als mit einem übersehenden Blicke ein Ganzes und Großes zu umfassen. Seit Jerusalem nicht mehr ist, kann die Nation gewiß manches Genie aufweisen, das man ein *philosophisches* nennen darf, aber vielleicht nicht ein *poetisches*. Die schönen Künste haben nie bey den Hebräern geblüht. Auch zum pragmatischen Geschichtschreiber, überhaupt zum beobachtenden Philosophen, scheint der Jude nicht gemacht zu seyn. – Standhafte, unüberwindliche Anhänglichkeit an die Lehre der Väter; ängstliche Beobachtung der Pflichten und Gebräuche, ist ein Hauptzug des Hebräers von dem wir täglich Beyspiele sehn.

2. Der Türke.

Der Türke zu Constantinopel, der nicht durch Umgang mit fremden Nationen geschliffen ist, nennt die Vorstadt Pera, wo die Christen wohnen, die *Stadt der christlichen Schweine*. Zur Vergeltung haben wir unser: *türkischer Bluthund*, *Erbfeind der Christenheit*. Ausdrücke, die der unwisende Nationalhaß sogar in Staatsschriften, Postillen und Gebetbücher eingetragen hat. Der junge Türke fährt bey dem Namen Christ eben so schauerhaft zusammen, wie der Christenknabe, wenn er von Türken erzählen hört.² So hassen und fürchten sich die Völker, weil sie sich nicht kennen. Reisebeschreiber, die zu seichte Köpfe waren, als daß sie ihre Vorurtheile hätten ablegen können, und die Alles durch den Nebel dieser Vorurtheile anstarrten, vermehrten noch durch ihre unrichtigen Beschreibungen diese Vorurtheile. Mehr erleuchtete und verständige Schriftsteller zeigen uns die Türken in einem ganz andern Lichte. Nach ihnen³ will ich einige Züge hersetzen.

Der wohlhabende und einigermaßen gebildete Türke überhaupt ist edel, stolz, großmüthig, wohlthätig, gerecht, Liebhaber des Schönen, auch des geheimen Vergnügens, aber mit Anstand und Würde; klug und fein in Staatsgeschäften, und im Kriege mehr persönlich tapfer wie der Soldat, als listig und planvoll wie der Feldherr; in der Religion gläubig und eifrig, gewissenhaft und genau im Beobachten der Ceremonien, aber mit weniger Grimasse, als der Jude, und unter allen mohammedannischen Völkern vielleicht am öftersten – Freygeist.⁴

Die Regierungsform und Religion haben großen Antheil an dem Character des Türken. Ich will es an einem Beyspiele zeigen. Der Türke ist stolz, gebieterisch, zwar meistens gerecht, aber doch hart und oft grausam, im Glücke; aber geduldig, sanft und gehorsam im Unglücke. So machen ihn Regierungsform und Religion. Der Despotismus macht in der Turkey die seltsamsten, romanhaftesten Sprünge vom Glücke zum Unglücke, von der niedrigsten zur höchsten Staffel, gewöhnlich und alltäglich. Es ist keine seltene Erscheinung denjenigen, der heute die Straßen reinigte, morgen als Grosvizier, d. i. als gebietenden Herrn von Millionen Leben zu sehn. In der Turkey ist kein Adel der Geburt, und kein Adel des Verdienstes. Willkühr und Eigensinn des Despoten ist das einzige Gesetz, das bald den Mächtigen niederschlägt, und bald den Verachteten über alle seine Brüder hebt. In diesem Willkühr sieht der Osmane die hartnäckigen Fügungen eines unabänderlichen *Schicksals*. Er steigt gelassen und unbewegt bis zu der nächsten Staffel beym Throne herauf, und gebietet und tödtet, weil es das Schicksal so will; oder er sinkt eben so gelassen zum Slaven herab, und bietet mit finstern Ernste dem Strange seinen Hals dar.

2 Siehe Hr. Niebuhrs Beschreibung von Arabien.

3 Hr. Niebuhr, und der Hr. Baron von Riedesel (in den *Remarques d'un nouveau Voyageur au Levant*) sind einige der neuesten und glaubwürdigsten.

4 Wenigstens will eine sehr feine Beobachterinn der Türken, die *Lady Montague*, von einem gelehrten *Effendi* im Vertrauen erfahren haben, daß die meisten seiner Art heimliche Naturalisten wären. Das *Weinverbot* hielt er für eine sehr weise Einrichtung des Gesetzgebers *Mohammeds*, um den Pöbel im Zaum zu halten, das aber die Weisen und Gelehrten nicht geniren sollte.

Würde und Ernst in allen Verhältnissen ist Hauptzug des Türken; so wie überhaupt der Orientaler mehr ernsthaft, der Abendländer mehr lustig ist. Jenes Scherz ist scharfsinnig und lehrend; der abendländische mehr amüsan und launicht. Man vergleiche einmal den belehrenden Scherz eines morgendländischen Weisen und den burlesken Witz einer niederländischen Münze! –

Der Türke ist im hohen Grade wohlthätig. Jeder Reisende findet in den *Kans*, welche menschenfreundliche Frömmigkeit stiftete, gastfreye Aufnahme; jeder Dürftige an dem Türken einen Wohlthäter. Aber kein Türke wird Allmosen erflern, der es nicht äußerst bedürftig ist. – Der Türke ist barmherzig auch gegen das Vieh. Fast bey jeder Moskee findet man neben dem *Kan* für die Menschen, auch ein Lazareth für kranke und betagte Katzen, Hunde, u. s. w. auch sogar für Insecten.

Der Türke verachtet den Christen; aber sehr oft verdient es dieser durch sein niedriges Betragen. Der Armenier betrügt sich mit Würde gegen den Türken, und erhält dafür auch weit mehr Achtung, als der knechtische, schmeichelnde Grieche. Bey dem Pöbel ist Verachtung und Haß am stärksten, weil er, wie allenthalben, unwissend und eingeschränkt ist. So kann der vornehmste Christ in Constantinopel, wo er vom Staatsmann, dem wohlhabenden Privatmann, und dem gereiseten Kaufmann, mit Feinheit und Höflichkeit empfangen wird, auf der Gasse nicht ohne Gefahr gehn, von einem Elenden gezwungen zu werden, daß er die Straße reinige; und die Begleitung eines Janitscharen ist nothwendig, wenn man *Pera* verläßt.

3. Der Indianer.

Von dem reizenden Frühlingshimmel und den Orangenwäldern am Hellespont gehn wir zu dem palmenreichen von der Sonne verbrannten Boden Indiens über; und sehn uns – wie wir vermuthen können – ganz andre Menschenarten begegnen.

Kein Volk auf der Welt ist mehr für den Despotismus gemacht, als der gemeine *Indianer*; aber auch in keinem Lande der Welt hat der Despotismus eine gütigere väterlichere Miene, als in *Indostan*, unter dem Geschlechte des *Timur*, dem jetzt regierenden Hause der *Großmogoln*. Die freygebige Natur kömmt allen Wünschen zuvor, und macht alle Arbeit unnöthig, die auch die brennende Hitze untersagt. Der Despot kann Alles nehmen, aber er nimmt mit Gerechtigkeit; und ist der reichste Monarch der Welt, und von seinen Unterthanen mehr geliebet, als gefürchtet. Der Unterthan hat aus der Hand der Natur Alles, was er bedarf, ohne einen gierigen Oberherrn oder einen begüterten Nachbar beneiden zu dürfen. Die brennende Hitze nährt in ihm ein ruhiges Phlegma, und verdörret heftige und feindseelige Begierden. Ruhig bauet er sein Feld, das nur wenig Wartung fodert, nährt sich mäßig von Reiß und Früchten, theilt mit dem Dürftigen, zittert vor dem Gedanken auch das kleinste Thierchen zu beleidigen, ehrt seine Götter, seine Lehrer, seine Obern, ohne Etwas in der Welt zu beneiden; und so ist diese weiche, sanfte, friedliche, aber gläubische, schwache Menschengattung gewiß eine von den glücklichsten, die die Sonne bescheinet.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen in Indien ist dieses, daß alle seine Bewohner in unzählige *Casten* oder religiöse und bürgerliche Stämme vertheilt sind. Ein Gesetzbuch, das Alle für göttlich anerkennen, macht diese Abtheilungen, die unabänderlich und ewig sind. Vom *Braminen* und *Rajah* herab bis zu dem, der die niedrigsten Dienste verrichten muß, ist Alles in Classen vertheilt, deren jede ihre bestimmte, fortdauernde Gränzen hat. Keine geht aus ihren Gränzen, die untere verehrt die obere; und diese sieht auf jene mit einem Stolz herab, der zuweilen an Güte und Mitleid, zuweilen an Verachtung gränzt. Die verschiednen Gesetze, Grundsätze und Einrichtungen bestimmen auf mannichfach verschiedene Arten die Hauptzüge des allgemeinen indianischen Characters.

Die stärksten und sonderbarsten Einflüsse des heißen Climas zeigen sich in den ausserordentlichen Schwüngen, welche die Einbildungskraft dieser Völker bey ihren religiösen Begriffen genommen hat. Keine Ueberspannung der Phantasie läßt sich denken, zu der sich hier nicht die Andacht erhoben hätte; kein Unsinn, mit dem nicht hier ein Heiliger geraset hätte. In